

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 5

Artikel: Gewitter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich ein energischer Angreifer trotz aller vergilbten Pergamente keinen Augenblick besinnen, einen Durchbruch zu wagen. Die große Wahrscheinlichkeit, daß wir ihm infolge unserer Kriegsuntüchtigkeit ernstlichen Widerstand nicht entgegenzusetzen vermöchten, — die Miliztruppen stehen zudem bei unsern monarchischen Nachbarn nicht in allzuhohem Ansehen — müßten ihn

bestärken, ohne Zaudern in unser Land einzufallen, sich mit dem Verbündeten zu vereinigen, um den geplanten Stankenstoß gegen den gemeinsamen Feind zu führen. Das aber wäre für uns der Krieg, ein Produkt unserer eigenen Kurzsichtigkeit, ein Kind verdammenstwerter Verblendung. —

Unsere Neutralität ist so viel wert wie unsere Armee!

(Schluß folgt).



Gewitter.

Von Jonathan, Zürich.

Karl und Marie waren seit vier Monaten verheiratet und die Welt dünkte sie ein Paradies, in dem es nur zu naschen gab. Er war ein zärtlicher, fürsorglicher Gatte, der den unausgesprochenen Wünschen seines kleinen, jungen Weibchens zuvorkam, und sie eine allerliebste, zierliche Hausfrau mit dem ganzen Stolz einer solchen und glücklich in dem Bewußtsein, daß ihr „Mann“ — sie sagte nie: mein Karl — sie für die tüchtigste, fleißigste und beste Frau unter der Sonne hielt. Am Morgen freuten sie sich auf ihr gemeinsames Mittag-, und den ganzen Tag über auf das gemeinsame Abendbrot, das sie, dank der warmen Juni-Abende, auf der Terrasse ihres Speisesaales in aller Gemächlichkeit einnahmen. Wenn dann die Sonne allmählich untergegangen war, dann rückte Marie ihrem „Manne“ den bequemen Lehstuhl zurecht, brachte ihm die gestickten Hausschuhe — es war ihr erstes Geschenk als Braut und er hielt sie darum hoch in Ehren — und dann saßen sie noch lange beisammen, oft im berebten Schweigen der seligsten Zufriedenheit.

Am meisten aber freuten sie sich auf das Frühstück. Da hatte Karl seine helle Freude daran, wie sein kleines Frauchen, im frühen Morgenrock, ihm den dampfenden Kaffee servierte und — ich mag's ihm gerne glauben.

Sehen Sie, meine liebe Leserin, ich will ja von mir selbst ganz schweigen, aber es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich solch ein heiteres Glück zweier liebender Menschen am frühen Morgen, beim heißen Kaffee, wenn die Vöglein vor dem geöffneten Fenster so lustig zwitschern, so recht lebhaft auszumalen. —

Erinnern Sie sich nicht eines strahlenden Tages, da die ganze Natur zu lachen schien und eitel Wonne über der guten alten Erde behaglich ruhte? Aber da, ganz plötzlich, zieht ein feines Wölklein am Himmel auf, man merkt es kaum, doch wächst es zusehends und webt einen dichten Schleier vor den freundlichen Sonnenball. Verschwunden ist der Uebermut des Tages, und eine schwarze, schwere, griesgrämige Stimmung erfüllt die Luft. Hoch oben zuckt es, und von Ferne rollt dumpf

und langsam der Donner. Mit einemmale scheinen alle Schleusen geöffnet, es prasselt hernieder und peitscht die dampfende Erde. Gewitterregen! Da! ein Riß am Firmament, und ein tiefes, reines Blau schimmert sanft und ruhig herab. Die bösen Wolken verfliegen, die Sonne blinzelt lustig drein und freut sich des kleinen Intermezzo. — — —

So ähnlich erging es Karl und Marie an einem Morgen beim Frühstück. Es war Mitte Juni und die Zeit, da man den „Bürkli“ zur Hand nimmt und Pläne studiert. Marie hatte vom Gebirge geschwärmt, und Karl war bereitwilligst auf das Thema eingegangen, indem er zugab, daß ein paar Wochen Gletscherluft seinem kleinen Weibchen nicht schaden würden. Dann war er einige Schritte zurückgetreten, hatte sich die kleine Frau lachend von rechts und links besehen, wie es etwa ein Maler thut, der sein Werk betrachtet, hatte sehr zufrieden genickt, war endlich um sie herum gegangen und hatte sie auf den Nacken geküßt, dicht unter die kohlschwarzen Locken. Arglos hatte er dann fortgesetzt: „Das heißt, wenn man dich so genau betrachtet, bist du gar nicht so weit heruntergekommen; aber ein paar Wochen Gebirgsluft werden dir nicht schaden.“

„Meinst du?“

„Ja, gewiß! Ich scheue die Kosten nicht. Das können wir uns ja, Gott sei Dank, noch leisten. Sobald deine Schneiderin bereit ist, kannst du fahren und bis Bern will ich dich begleiten.“

„So, bis Bern?“

„Ja, weiter kann ich leider nicht. Mein Kassier ist in den Ferien, der Buchhalter im Militärdienst, du weißt, ich kann mich jetzt nicht entfernen. Aber abholen will ich dich mit Vergnügen.“

„Abholen? So, so!“

„Und vielleicht kann ich's auch einrichten, daß wir dann eine kleine Reise zusammen machen.“

„Dann?“

„Nun ja! Du bist doch sonst ein ganz vernünftiges Frauchen, Schazi, da mußt du ja begreifen, daß ich jetzt nicht kann.“

„Und ich kann auch nicht.“

„Aber, Weibi, was soll denn das heißen? Was ist denn auf einmal los?“

Das Weibi nickte nur ganz energisch mit dem Kopf, machte eine nachdrückliche Geste und platzte heraus: „Nichts ist los! Alles ist los! Ich fahr' nicht!“

Was so ein kleines Frauchen alles imstande ist! Kaum war das ausgesprochen, so füllten sich seine Augen mit Thränen, mit großen, schweren Thränen, es drückte das kleine Gesichtchen in ein noch kleineres Spitzentüchlein und rauschte schluchzend — aber grazios — ins Nebenzimmer, dessen Thüre es hinter sich eiligst verschloß.

Karl blieb ganz verdutzt stehen. Er schüttelte mit dem Kopfe, lächelte, schritt auf die Thüre zu und klopfte.

„Marie!“ Keine Antwort.

„Marie! Hörst du nicht?“

„Laß mich! Ich habe Migräne.“ (Schluchzen hinter der Thüre.)

„Na, dann wünsche ich dir aufrichtig baldige Besserung! Adieu, Marie, ich muß jetzt ins Kontor! Nochmals adieu!“ — — —

„Karl! — — — Karl! Er ist wirklich fort! — — — Noch sind wir keine fünf Monate verheiratet, und er geht wirklich fort!“

Ein herzbrechender Thränenguß folgte, aber der brachte Karl nicht zurück, dagegen stellte sich der nervöse Kopfschmerz ein, den Marie vorher geheuchelt hatte, und es war ihr eine sichtliche, aber kaum geahnte Erleichterung, daß sie mit der Migräne doch Recht hatte.

Sie blickte schweigend zum Fenster hinaus, sah sich dann im Zimmer um, langsam den Blick von einem Gegenstande zum anderen sendend, lächelte wehmütig, als die altdeutsche Speisezimmeruhr in den bekannten, tiefen Tönen acht Glockenschläge aussandte, strich liebevoll über das Tischtuch, gerade an der Stelle, wo ihr Mann gefessen hatte und ließ endlich schluchzend das kleine, schwarze Köpfchen über die gefalteten Hände sinken. Kurze, quälend hervorgestoßene Worte ließen auf ihren Gedankengang schließen: „Ungeheuer — Verräter — keine Minute länger — ade — — — ade!“

Da durchzuckte sie ein Gedanke: Mama und Rettung! Ja, das alte, liebe Mädchenheim, die guten, seelenguten Augen der Mama, ihre tröstende Nähe, das war der Hafen!

Eins, zwei, drei! und die kleine, unglückliche Frau hatte Toilette gemacht! Es geht doch viel schneller, wenn man muß, wenn die Sohlen unter den Füßen brennen, als wenn so ein Ungeheuer von einem Mann voll Ungeduld wartet, um sein Weibchen ins Theater zu begleiten; noch schnell den Hut aufgesetzt, „nein, nicht den, der andre steht mir besser,“ und Marie schloß die Wohnung ab, um sie nie mehr zu betreten.

* * *

Die arme, gute Mama prallte vor Entsetzen zurück, als sie die junge Frau mit den roten Augen vor sich

stehen sah. Sie schlug im Schreck die Hände zusammen und geleitete die Weinende nach dem Sopha.

„Aber sag' mir nur, Kind, um Gottes Willen, was gibt's denn? Ihr hattet doch keinen Streit?“

„Laß mich, Mama! Weinen laß mich!“

„Aber was ist denn die Ursache?“

„Ach, Mama, deine Tochter ist die unglücklichste Frau auf dieser Erde! Ich bin gänzlich verlassen! Nimm mich wieder auf, damit ich ein Heim habe!“

„Ja, was sprichst du denn da? Ich verstehe dich nicht!“

„Karl will mich nicht länger, Mama! Er schießt mich fort, weit, weit weg, tief in die Berge!“

„Das war ja doch dein eigener Wunsch, du wolltest ja selbst ins Berner Oberland!“

„Ja, aber damals wußte ich noch nicht, daß Karl ein Verhältnis hat!“

„— — Ein — Ver—hältnis! Hast du auch überlegt, was du sagst? Was hast du für Beweise?“

Die verlassene Frau antwortete zögernd: „Keine!“

„Wie kommst du dann auf die Vermutung?“

„Weil Karl will, daß ich verreise. Er will allein sein, um sich mit der Andern ungeniert amüsieren zu können!“

„Na, höre, Kind, das ist ein bißchen stark. Vor einer halben Stunde war dein Mann da“

„Was, Mama, Karl war da?“ (Die Augen trocknend.)

„Ja — und unterbrich mich nicht — und hat mich gefragt, ob ich ihn während deiner Abwesenheit in Pension nehmen will . . .“

„Was, Mama? Du — die Schwie — — —?“

„Na gewiß, Marie, es steht ihm doch niemand näher, als die Mutter seiner kleinen verzogenen Frau. — Er sagte mir auch, du hättest ein wenig Kopfschmerzen, aber es wäre nicht von Bedeutung. Den ganzen Tag sitzt dein Mann im Bureau und arbeitet angestrengt, um dir ein angenehmes Leben zu bereiten, mittags und abends will er zu mir kommen, zur Schwiegermutter, wohnen will er auch bei seiner Schwiegermutter, nun sag' mir, wann hat er dann Zeit zu einem Verhältnis?“

Da schlang Marie die Arme um Mamas Hals und lehnte das erglühende Köpfchen an Mamas weiche Wange und lispelte leise: „Verzeih', Mama, ich war wieder einmal noch kindisch!“ Und leiser noch: „Nicht wahr, du sagst Karl nichts davon?“

„Nein, nein, aber sag' mir jetzt nur um Gottes Willen, Kind, wie kommst du nur auf solch einen thörichten Einfall? Und noch dazu in einem Moment, da dein Mann dir eine so schöne Reise in Aussicht stellt?“

„Aber nicht wahr, Mama, du erzählst Karl nichts davon. Wenn du mich nicht auslachst, will ich dir's sagen: Weil . . . weil . . .“

„Nun, was denn, weil“

„Weil . . . , nun, weil er gleich eingewilligt hat.“